

Sieger zu begrüßen; war er nirgends zu sehen. Wohl er sich begeben, mochte wohl Niemand ahnen. Er war auf dem Wege, ein schmerzlich theures Geschäft zu verrichten. In seinem blauen Helm mantel gehüllt, von einem einzigen Diener begleitet, schreitet er durch mehrere enge Gassen nach der entlegenen Adlerstraße. Hier tritt er in ein Haus, steigt zwei Treppen hinauf, klopft leise an eine Thür, worauf eine schwache, zitternde Stimme „herein“ ruft, und steht nun vor seinem alten treuen Lehrer Duhan, der mit ihm einst eine lange Leiden Schule durchgemacht. Duhan, der seinem königlichen Freunde im Geiste überall auf den Schlachtfeldern gefolgt war und seine Triumpfe mit genossen hatte, konnte ihm heute nicht entgegen jubeln. Eine schwere Krankheit fesselt ihn an's Lager. Der Tod steht ihm auf der Stirne geschrieben. Friedrich ergreift die schlaffe dürre Hand des Sterbenden, schaut ihm in das bleiche Antlitz, das in diesem Augenblicke eine überirdische Freude verklärt, und mit wehmüthiger Stimme: „Wein lieber Duhan, mein theurer Lehrer, dem ich so viel verdanke, wie schmerzt es mich, Sie so leiden zu sehen! Wolte Gott, ich könnte Etwas zu Ihrer Wiederherstellung thun!“ Duhan erwidert, indem eine Thräne sein mattes Auge feuchtet: „Ow. Majestät noch einmal gesehen zu haben, ist die größte Freude, die mir hier noch begegnen kann. Nun werde ich leichter sterben.“ Friedrich unterhielt sich noch ein wenig mit dem Leidenden und nahm dann mit tiefstem Schmerze Abschied von ihm.

Am folgenden Tage starb Duhan. Der König sorgte für seine Familie.

147. Friedrich am Sterbebette Duhan's.

Orgeltöne brausen, Jubelhymnen schallen
 Siegesglocken läuten, Freuden schüsse fallen
 Durch die weiten Straßen wogt es auf und nieder:
 Preußens Heldenkönig kehrt zur Hauptstadt wieder.

Jeder will ihn schauen, Jeder ihn begräßen,
 Ihn, den Ruhmgekrönten, Freudenthränen fließen.
 Er ist eingezogen; doch darauf verschwunden;
 Wo man ihn auch suchet, er wird nicht gefunden.